№ 4. Breslauer Beobachter. 1848.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 6. Januar. Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Erklärung.

Die unterzeichnete Redaktion sieht sich zu der wiederholten Erklärung veranlaßt, daß anonyme und pseudonyme Artikel nur dann Aufnahme finden können, wenn uns der wahre Name, Stand und die Wohnung des Verfassers angezeigt wird.

Die Redaktion des „Breslauer Beobachters."

Der jüdische Arzt.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Sie strich gedankenvoll über die Laute hin. Während der Zeit seiner Abwesenheit, hub sie an, müßt Ihr schon mit meinem leeren Geplauder vorlieb nehmen. — Für die Reise ist Alles angeordnet und wir brechen sogleich auf, sobald er zurückkehrt. — Da wir doch nach Spanien ziehen, so könnt Ihr ein Stückchen von der Poesie jenes Landes unterdessen kennen lernen. Ich will Euch eine Romanze auf den Tod Pedro des Grausamen vorsingen, der von seinem natürlichen Bruder, Heinrich von Trastamara, ermordet wurde. — Ei, Ihr seid in der Welthistorie wohlbewandert, scherzte Wilibald. — Man kann Alles brauchen, erwiederte sie. Setzt Euch und hört. — Er that, wie ihm geheißen wurde, und sie begann nach kurzem Vorspiel:

Zu den Füßen Don Henrique's
Hingestreckt lag König Pedro. —

Wenn es so anfängt, liebe Marie, unterbrach sie Wilibald, wie will es denn enden? — Die Spanier sollen Meister sein in zärtlichen Liebesliedern; ein solches möcht' ich lieber von Euch hören, als derbe Grabesromanze, die mir immer klingt wie Glockengeläut. Bitte, ein anderes.

Ihr seid ein wunderlicher Mensch, Wilibald, entgegnete Marie, zu Liebesliedern sind weder meine Guitarre noch ich gestimmt. — Mit der Liebe geht es mir, wie jenem spanischen Mädchen. Hört nur. — Sie spielte und sang:

Laß in Ruhe deinen Bogen,
Amor, denn ich fürchte dich!
Manchen hast du schon betrogen,
Aber Du betrügst nicht mich;
Manchen hast Du schon belogen,
Aber mich nicht, sicherlich.
Eine Jungfrau, wohlgezogen
Bin ich, und ich fürchte dich.

Laß in Ruhe deine Pfeile,
Amor, denn ich fürchte dich. —
Mutter sagt, die Wunde heile
Nie, wenn Amor uns beschlich;
Sondern Schmerz und Sorge theile,
Wer da liebe, sicherlich. —
Laß in Ruhe deine Pfeile
Amor, denn ich fürchte dich.

Ruhe selbst von deinen Siegen,
Amor, denn ich fürchte Dich.
Alles mag dir unterliegen,
Arge Gottheit, nur nicht ich;
Alles deinem Joch sich schmiegen,
Glaube du bezwingst nicht mich. —
Ruhe aus von Deinen Siegen,
Amor, denn ich fürchte dich*)

Ist das Euer wirklicher Ernst, liebe Marie? fragte Wilibald, als sie geendet hatte. — Wie Ihr's nehmen wollt, erwiederte sie, den Amor fürcht' ich wohl, aber die wahre Liebe nicht. — Das sind relative Begriffe, entgegnete er. — Philosophirt mir nicht darein, rief sie heiter aus, schelmisch während dieser Worte mit den zarten Füßchen den großen Hund neckend, dem es wohl zu behagen schien; philosophirt mir nur nicht über das Gefühl, das ist eine Sache, die Klügeln nicht vertragen kann. —

Während sie dieses sprach richtete sich plötzlich der Hund auf und schlug an. —

Besuch zu dieser Stunde? rief sie. — Wer mag das sein? Wenn es nur nicht neue Unbill ist, die man dem guten Vater zufügen will! — Die Thür öffnete sich; die Schwungfedern eines Studentenbaretts drängten sich durch die Oeffnung und plötzlich stand Wilhelm vor ihnen. Ich konnt's nicht länger aushalten auf meinem Lager, Wilibald, rief er, ich mußte Dich noch einmal an's Herz drücken. — Wer weiß, ob Dich diese Arme jemals wieder umschlingen werden. — Sieh, nun steh' ich ganz allein. — Du treue Seele, entgegnete Wilibald, ihn fest an sich ziehend, so gut, wie Du, hat es von jeher Keiner mit Wilibald Vischer gemeint und, wer weiß, ob ich je einen finden werde, der es so meint. — Sei getrost, sagte Wilhelm, Dir werden statt meiner dunkeln braunen Sterne jetzt ein Paar hellere auf Deinem Lebenswege leuchten, die es gewiß eben so redlich meinen. — Sieh in diese klaren blauen Augen. — Nicht wahr, schöne Dirne, Du wirst ihm den Freund ersetzen und ihm noch mehr sein, als ich ihm je sein konnte? — denn wenn er es auch nicht gesteht, er liebt Dich, wie Gottes Engel den Allvater. —

Marie und Wilibald schlugen die Augen nieder in peinlicher Verlegenheit, aus der Aben Bechai's Eintreten sie erlöste. —

Er hat die gefährliche Krisis überstanden, sagte der Greis; unter Gebeten und Verwünschungen ist er besser geworden und hat seinen Gott um Verzeihung gebeten für die Sünde, Arzenei aus meiner Hand anzunehmen. — Aber fort, ehe der Tag anbricht. — Eins mußt Du mir noch zu Gefallen thun, Wilibald, sagte Wilhelm; laß uns zum Andenken mit den Schlägern tauschen; an dem meinigen ist eine sehr gute Klinge und im Nothfall kannst Du die Scheide auch gebrauchen. Lächelnd willigte Wilibald ein, gab ihm seinen Degen und schnallte den Wilhelm's um, nicht bemerkend, daß dieser in einer ungewöhnlich dicken

*) Freie Nachbildung des spanischen Liedes:
Ten amor, el arco queda
Que soy nina, y tengo mieda etc.

Scheide stecke. — Unter herzlichen Umarmungen trennten sie sich. —

Eine Stunde später hatte unser vertriebenes Kleeblatt Prags Thürme hinter sich und eilte unaufhaltsam der Grenze zu. —

6.

Es war ein klarer Winterabend, als unsere Reisenden vor den Thoren Nürnbergs hielten und Einlaß begehrten. — Wie ist Euer Name? fragte der Thorwächter. — Wilibald Vischer, Student aus Prag, erwiederte Wilibald und sah Marien an, unschlüssig, was er weiter sagen sollte. — Sie nickte ihm zu und er fuhr fort: Dieser, mein Gesell, heißt Martin Sternaug, ist gleichfalls Schüler. Schon gut, sagte der Wächter; aber Ihr? fragte er gleich darauf mit forschendem Blicke den Arzt. Ich heiße Aben Bechai, sagte dieser. — Mit Vergunst, alter Herr, entgegnete der Wächter: das klingt wunderlich und ist gar ein seltsamer Name, wie ich Zeit meines Lebens noch keinen gleichen gehört habe. — Ein seltsamer Name eben nicht, erwiederte Aben, aber ein jüdischer ist es. — Gott bewahre, rief der Wächter, da kann ich Euch nicht einlassen und wenn Ihr sechsfachen Leibzoll geben wolltet; in der freien Stadt Nürnberg darf kein Jude über Nacht bleiben. Zieht nach Fürth, da wird solch' Gesindel geduldet. — Unverschämter, rief Wilibald heftig und zog das Schwerdt, — Zu Hülfe, schrie der Wächter, und heraus kamen zehn Hellebardiere und der Rottenmeister. Was giebt's? fragte der Letztere. — Der Jude und die Studenten haben sich an mir vergreifen wollen, weil ich solchem Gezüchte die Thore nicht offnen wollte. — Das alte Lied von den Prager Studenten, lachte der Rottenmeister, Ihr kommt nicht herein und damit gut. — Nicht herein? knirschte Wilibald, nun das ist wahr, bei Euch sind die Ochsen nie Kälber, sondern gleich ochsenhaft grob. — Er wollte seiner Galle noch mehr Luft machen, als Aben dazwischen trat und ruhig fragte: Lebt der Siebenherr Werner Wyttenbach noch? — Allerdings, erwiederte der Rottenmeister, aber was gehen Dich, Jude, unsere Genannten an? — So bringt ihm unverzüglich dieses Schreiben, versetzte Aben und so lange, bis Antwort kommt, vergönnt uns, in Eure Wache zu treten. — Das kann nicht sein, sagte der Rottenmeister; nach Sonnenuntergang darf einmal kein Jude in die Stadt und Euer Brief hat wohl auch Zeit bis Morgen. — Ihr setzt Euch gewisser Strafe aus, wenn Ihr zaudert, antwortete der Arzt. — So gebt her, erwiederte Jener, gleich hier vor dem Thore ist eine Herberge; da mögt Ihr verweilen, bis die Antwort kommt. — Ich will Euch einen Wegweiser mitgeben. —

So laß ich's mir gefallen, lächelte Marie und strich dem noch immer in sich hinein scheltenden Wilibald die Runzeln von der Stirn. — Struthо lief auf ihren Wink vorauf; neben ihnen ging der Hellebardier, das große Thier immer scheu ansehend; so gelangte die Carawane nach einem einsamen Gehöft, das seitwärts von der Heerstraße lag.

Ihr seid da, sagte der Soldat. — Das Euer Dank, erwiederte Marie und drückte ihm ein Goldstück in die Hand. — Er sah bald sie, bald das Gold erstaunt an. — Nehmt nur, nehmt, lächelte sie, unser Geld ist kein Blei; und Ihr habt auch wohl Weib und Kind daheim. — Aber zuvörderst helft uns vom Pferde. —

(Beschluß folgt.)

Das Mädchen.

(Fortsetzung.)

Sie dachte sich dunkel das Vergnügen, was man beim Niederschreiben einer so schönen Geschichte empfinden müsse, und sagte zu Johannes: Ich weiß nicht, wie es kommt, aber wir träumen oft so wunderliche Geschichten. Ach, wer doch einmal so etwas erlebte!"

„Solche Angst willst Du ausstehen?" fragte tadelnd Johannes.

„Aber auch solche Freude! es muß herrlich sein, Gräfin Magelone zu heißen. Dein Kleid ist von Sammet, das meine von Seide; Du bist ein mächtiger Graf, ich Deine Schwester, dort ist unser Schloß, da stehen unsre Diener."

Ohne es zu bemerken, war sie bei diesen Worten aufgestanden und stolzierte auf der Wiese herum, bis Johannes Rede sie wieder aus ihren Träumen weckte.

„Du bist glücklich!" sagte er, „ich bin es nur, so lange ich lese; denn es betrübt mich, daß ich nicht so viel lernen kann, als ich möchte, und am Ende zeitlebens ein Rinderhirt bleiben muß!"

Auch heute schied Louise erst mit der sinkenden Sonne von ihm, und ließ sich, von Magelone und dem Grafen Peter erfüllt, geduldig von der Mutter ausschelten.

Täglich sah sie von nun an ihren Hirten, welcher fast immer mit einem neuen Buche kam, das er sich oft auf die listigste Weise verschafft hatte. Entweder las er ihr vor, oder sie sprachen über das Gelesene mit einander, und nahmen an ihren Helden und Heldinnen den innigsten Antheil.

Der Sommer neigte sich zum Ende, der Herbst färbte die Bäume gelb und roth; endlich bedeckte kalter Reif die Triften, und Louise empfing das Gebot, heute zum letzten Male die Kühe auszutreiben, was sie mit Thränen ihrem Freunde Johannes mittheilte.

Auch er weinte, und die beiden guten Kinder ergossen sich in Klagen. Endlich sagte Louise: „Sei ruhig, Johannes, der Winter währt nicht ewig, und sobald das erste Grün hervorkommt, bin ich wieder hier auf der Trift; denke ich sei verschwunden wie Magelone und hoffe auf meine Rückkehr.

Sie schüttelten einander treuherzig die Hände, und Louise ging, ihre Kühe vor sich her treibend, in das Städtchen.

Die ersten Tage fühlte Louise sich sehr unglücklich; das Schelten ihres Stiefvaters, die kummervolle Miene ihrer Mutter, das Geschrei ihrer kleinen Stiefgeschwister, die Rohheit manches Reisenden, der in dem Gasthofe einkehrte, Alles dies peinigte Louisen unbeschreiblich.

Ein Tag ging wie der andre hin, Hempel, ihr Stiefvater, machte sich im Hause und im Hofe zu schaffen, bediente die Durchreisenden, denen er sich auch oft durch Brutalität unangenehm machte, und setzte sich des Abends mit einigen Bürgern aus Tirschtigel an den Tisch, um mit ihnen zu schwatzen, und sie von Zeit zu Zeit mit Bier zu versehen. Ihre Mutter führte die Aufsicht über das ganze Hauswesen, musterte die Arbeiten der Magd und war selbst unablässig geschäftig; Louise mußte, sobald sie des Morgens angekleidet war — im Falle sie nicht auch die Nacht bei den Kindern zugebracht hatte — ihre kleinen Geschwister wiegen und herumtragen, und niemals blieb ihr eine freie Stunde. Anfangs litt sie dabei; aber nach und nach gewöhnte sie sich daran, was um sie her vorging, nicht mehr zu beachten; sie versetzte sich in ihre eigene Welt und fühlte sich glücklich dabei. Sie bildete sich ein, daß sie in das finstere Haus verbannt sei, hoffte auf den Frühling, der sie daraus erlösen würde, und da ihr Herz mit vieler Liebe an den Kindern hing, erblühte ihr aus diesen ein früher nie geahntes Glück. Der Winter ging vorüber, der Schnee verschwand, das frische Grün blickte hervor, die Lerche sang und die Stimme der Frau Hempelin schien Louisen der Spruch einer ihren Bann lösenden Göttin, als sie sagte: „Louise, treibe morgen früh die Kühe auf die Weide!"

Louise konnte die ganze Nacht über nicht schlafen, ihr Herz schlug laut vor Freuden, das war des Glückes zu viel: sie sollte morgen ihre liebe Trift, ihren Freund Johannes, ein Buch wiedersehen!

Kaum war im Osten ein lichter Streif sichtbar, so kleidete sie sich schon an und hüpfte hinab in den Stall, singend ihre Kühe fortzutreiben. Ziemlich früh kam sie auf der Weide an; sie war öde und leer, Johannes fehlte.

Verloren hatten die grünen Fluren, der blaue Himmel, die milde Luft ihren Reiz, die arme Louise schluchzte und wehklagte laut, und wollte eben ihren Rückweg nach der andern Trift antreten, als Johannes mit seiner Heerde und einem Buche in der Hand erschien.

„Louise!" rief er freudig, und das Mädchen, vom tiefsten Schmerz zum höchsten Jubel übergehend, lief auf ihn zu und fand ihrer Freude kein Ende.

Nun begann für Beide wieder das schuldlose, glückliche Leben, was ihnen so unendlich lieb war. Johannes und Louise lasen einander abwechselnd vor, sprachen über das Gelesene, und schufen sich ein Reich aus bunten Träumen.

Auch dieser Sommer schwand dahin, es kam für Louisen wieder ein Winter, reich an häuslichem Jammer und Quälereien aller Art, sie ertrug Alles mit unendlicher Geduld, die sie hauptsächlich ihrer beweglichen Phantasie verdankte, die ihr leicht über alles Unangenehme hinweghalf.

Auch dieser Winter verstrich, Louise zog wieder auf die Weide, wo sie ihren Freund täglich fand.

Die unzähligen Verdrüßlichkeiten, welche sie fast Tag für Tag hatte erdulden müssen, hatten ihren Sinn ganz auf sich gelenkt; sie hatte nur in ihrer selbstgeschaffenen Welt Glück gefunden und immer gewünscht, ihren Gedanken und Empfindungen liebliche Worte leihen zu können; jetzt versuchte sie es, und der Versuch gelang zu ihrer und der noch größeren Verwunderung des Hirten. Sie schrieb diese Gedichte in der älterlichen Hütte ihres Rinderhirten nieder, und dieser fand sie außerordentlich schön, schöner als alle Verse, die er kannte, und betrachtete Louisen ganz erstaunt. „Es mag sein," sagte er, „daß die Poesieen studirter Leute gelehrter sind, vornehmer klingen, aber deine Reime treffen das Herz und klingen in mir nicht wie die künstliche Musik der Instrumente, sondern wie das Murmeln des Baches, der Gesang der Vögel, das Wehen der Abendluft!"

Louise war über solche Aeußerungen sehr glücklich, sie wurde dadurch zu weitern Versuchen angefeuert, und als ihr auch diese gelangen, ergossen sich ihre Empfindungen in Gesänge.

Der Sommer flog davon; der Herbst, zu schnell für Johannes und Louisen, hinter ihm her. Sie mußten wieder scheiden.

„Ach," sagte Louise, als die hereinbrechende Dämmerung sie an die Trennung mahnte, „ach, Johannes, ich muß nun heim, wo mich Schelten, Lärmen und Spott erwarten, wo mir kein freier Augenblick bleibt zum Denken, Lesen, Träumen. Ach, wie glücklich sind die Vöglein, sie dürfen frei umher hüpfen und singen nach Herzenslust, ich darf es nicht, werde es vielleicht nie dürfen, oder erst nach Jahren, wenn ich vor Alter mich der Freiheit nicht mehr freuen kann."

„Gute Louise!"

„Guter Johannes! Du, ja Du bist der einzige Mensch, der mich kennt, es kennt mich ja selbst die Mutter nicht," sagte das Mädchen wehmüthig. „Mein Ohm Kuchel kannte mich wohl, bei dem durfte ich lesen, schreiben, lernen! Ach hätte mich meine Mutter bei ihm gelassen, aber sie holte mich heim! Als ich vom Ohm Abschied nahm, sagte er: „Es ist Schade um das Kind, und jetzt fange ich an seine Rede zu verstehen!"

„Ja Louise," brummte halb traurig halb im Tone lustiger Verzweiflung Johannes, „es ist auch Schade um mich, mehr noch, weil ich eine Mannsperson bin; ließe mich nur mein Vater ziehen, o wie wollt' ich wandern; denn auswärts, da weiß ich nun wohl, ist's schöner, viel schöner, als in Tirschtigel."

„Und doch hab' ich unsre Trift hier so lieb, ich wollte schon hier bleiben, mein Lebelang, wenn ich nur recht viele schöne Bücher bekäme und schreiben dürfte, o da wollt' ich aufschreiben Alles, was mir einfällt!"

„Ja und mich müßtest Du es lesen lassen, ich wollte Dir sagen, ob es was Schönes wäre!" „Das kannst Du mir glauben," fuhr Louise fort, „alle meine guten Kleider gäbe ich hin, könnte ich ungestört denken, was ich möchte, und eher sterben wollt' ich, als mir bestimmt ist, könnt' ich, was ich denke, so recht schön aussprechen! Aber eine solche Sprache, wie ich in mir höre, giebt es wohl nicht! — Nun lebt wohl, Blätter und Blüthen, Vöglein und Bach, und Du Johannes, es wird spät, ich muß heim und die Aeltern sind streng." „Warte noch einen Augenblick, ich habe ein Geschenk für Dich," sagte der Hirt, und zog ein Buch, einige Federn und Papier aus der Tasche, es Louisen darbietend.

„O Dank, Dank, Du guter Johannes!" rief sie erfreut, und schied nun heiter von dem lieben Freunde, dem sie so viel dankte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die junge Frau und das Kochbuch.

Ein junger Mann, welcher sich erst vor Kurzem verheirathet hat, glaubte unter andern seinem jungen Weibchen kein nützlicheres Geburtstagsgeschenk machen zu können, als ein schönes, in Maroquin gebundenes Kochbuch, da er gemerkt hatte, daß dieselbe in der Küche nicht recht zu Hause war und ihm in den Flitterwochen nicht selten einen ganz sonderbaren Mittagstisch bereitet hatte. Obwohl sie nun das Buch bei dem ersten Anblick für ein neues Taschenbuch von 1848 hielt, und höchlichst verwundert war, ein so praktisches Schriftchen zu finden, so freute sie sich doch darüber, um so mehr, da das Buch noch von einer prächtigen Mantille, einem seidenen Hut und mehreren dergleichen Artikeln begleitet war und kaum hatte am andern Morgen die Glocke 7 geschlagen, als sich das junge Weibchen mit einem freundlichen Blicke auf das schlafende Männchen, der da sagen wollte: „nun, Du sollst Dich heute recht freuen," von ihrem Lager erhob und in die Küche eilte, wo das Dienstmädchen bereits den Kaffee kochte. Sie schickte nun dieses mit einer Gans zum Bäcker und als das Mädchen zurückkehrte, fand sie die Madame bereits eifrig im Kochbuch studirend und eine Menge Inkredienzen, Gewürze u. s. w. auf dem Küchentische ausgebreitet. Ein Pudding à la mode ist das Ziel, welches diese sich vorgesetzt. — Lottchen steht ihrer Madame im Studium der Kochkunst bei und so wird denn nun einige Stunden lang geschabt, gemörsert, Zucker gestoßen, gerieben, gedämpft, geröstet, gekocht und gebacken, daß beiden der Schweiß vor der Stirne steht. Da schlägt es 12 Uhr.

Schon auf der Treppe fiel dem heimkehrenden Herrn Gemahl ein dämpfender Geruch auf, der sich mehr noch verstärkte, als er den Vorsaal betreten, und in die Nähe der Küche kam, wo es brudelte und sprudelte, knisperte und fisperte, als in weiland Faust's Höllenküche. Herr X fand den Tisch bereits gedeckt und es währte nicht lange, als Lottchen die vom Bäcker geholte Gans herein brachte und ihr auf dem Fuß folgte Madame mit dem vorgebundenen weißen Küchenschürzchen, das sie ganz reizend kleidete. Bei Tranchirung der Gans, bat sie jedoch ihr Männchen mit vielsagendem Blicke, ja nicht so viel von der Gans zu essen, da sie ihm ein noch delikates, ganz besonderes Nachgericht bereitet habe, das ihm gewiß schmecken werde. Herr X hielt, nachdem er die Hälfte der Brust und eine Keule verzehrt, ein, setzte auf dieselbe ein Paar Gläser Wein und wartete nun der Dinge, die da kommen würden. Das Frauchen hatte wenig gegessen und eilte von Tische, um das zweite, selbstbereitete Gericht herbeizuholen. Herr X trinkt noch ein Gläschen und freut sich der guten Erfolge, welche das Kochbuch anscheinend schon hervorgebracht. Da geht von Neuem die Thüre auf, zugleich aber verbreitet sich auch im Zimmer jener vorhin schon bemerkte seltsame dämpfende Geruch. Madame X bringt das Pudding und legt dem Männchen, ihrer hohen Kunst gewiß, ein Stück auf den Teller. Aber o weh! Herr X, als er den ersten Bissen gegessen, verzieht das Gesicht, als hätte er eine ganze Flasche Rhabarber genossen. Erschrocken fragte ihn die Frau, was ihm fehle, aber als Antwort folgt bloß ein Spucken und Räuspern, das sich endlich in die resignirten Worte auflöst: „Nicht möglich! Nicht herunter zu bringen!" Betroffen kostet nun auch Madame und muß wohl oder übel ihrem Ehemann beistimmen. Weinend betheuerte sie, genau nach der Instruktion des Kochbuches verfahren zu haben und es zu beweisen, holte sie das Corpus dilicti aus der Küche herein, um Herrn X ad oculos zu demonstriren, daß nicht sie, sondern allein das leidige Kochbuch die Schuld an dem mißrathenen Pudding habe. Nach genauer Untersuchung ergab es sich, daß Madame X, da das Buch frisch vom Buchbinder und die Blätter noch zusammen geklebt waren, statt ein Blatt deren zwei umgewendet und so aus einem Gericht in das andere gekommen war. —

Das theure Pudding wurde wieder hinausgetragen und der Katze präsentirt, aber auch diese bezeugte keine Neigung von dem Erstlinge aus dem Kochbuche ihrer strengen Gebieterin nur einen Bissen zu kosten.

Wie wir hören, hat Herr X nach dieser bösen Erfahrung die Nachmittagsstunden dazu benutzt, um die Blätter des Kochbuchs auseinander zu trennen, damit ein ähnlicher Unfall für die Zukunft nicht wieder einträte.

Lokales.

Die Vorstellungen im alten Theater.

Denn wo das Spröde mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Die Weihnachtszeit mit ihren Eigenthümlichkeiten ist vorüber; das alte Gleis ist hergestellt. Wiljalba Frikel's Abend-Unterhaltungen, welche eine kleine Unterbrechung erlitten, beginnen aufs Neue, gepaart mit den athletischen und plastischen Tableaux der Gebrüder Johannewitsch, welche sich bereits vor mehreren Jahren mit bestem Erfolge unter der Direction des Herrn Price dem Publico zu empfehlen Gelegenheit hatten.

Ueber die Leistungen des Herrn Frikel noch irgend etwas zu sagen, wäre überflüssig, nur das steht fest, daß er gegenwärtig, wo nicht ihm allein die Unterhaltung obliegt, nur die ausgesuchtesten Piecen mit stets neuen Ueberraschungen zum Vorschein bringt. —

Die Worte fehlen aber, wenn von den Leistungen der Gebrüder Johannewitsch die Rede ist.

Es ist nicht ein künstliches Ringen und ängstliches Zusammenstellen ihre Aufgabe, es ist die angeborene natürliche Kraft und Anmuth, welche sich in jeder Stellung producirt, die Künstler spielen mit dem Gewicht eines Menschen wie mit dem Federballen, und die Positionen machen sich, so unbegreiflich sie auch dem Anatomen erscheinen mögen, von selbst.

Die Kostüms sowohl Frikels als der Gebrüder Johannewitsch sind gut gewählt und tragen dazu bei, die Erscheinungen nur noch angenehmer zu machen.

(Theater-Pensions-Fonds.) Aus dem Almanach des Breslauer Stadttheaters für das Jahr 1847 ersehen wir, daß die Pensions-Anstalt des Theaters in gedeihlicher Fortentwickelung begriffen ist, und einen Fond von 6836 Thlr. 15 Sgr. 1 Pf. besitzt. — Auch ist vor einigen Monaten der Beitritt des Breslauer Theaters zum Cartell-Verbande erfolgt.

(Unsitten.) Zu den Unsitten der Breslauer rechnet der Breslauer Anzeiger vom 5. d. M. die jedesmal in der Neujahrsnacht dem Gabeljürgen dargebrachten Neujahrsgratulationen, gegen die leider nicht polizeilich eingeschritten werden könne. Ohne dieser Unsitte das Wort reden zu wollen, kennen wir noch mehrere andere Unsitten, die sich trotz

aller polizeilichen Verbote, auf allen Straßen geltend machen, und die Sicherheit des Publikums gefährden, was wenigstens bei der erwähnten Neujahrsgratulation nicht der Fall ist. Dazu gehört 1) das verbotwidrige, gefährliche Jagen der Wagen, und das wegen des Schleuderns noch gefährlichere der Schlitten um die Straßenecken, 2) das noch häufige Unterlassen mancher Hauswirthe, die Bürgersteige bei Glatteis mit Sand oder Asche zu bestreuen, und 3) das Tragen großer, schwerfälliger Gegenstände auf den Bürgerstegen, das die Köpfe und Rippen der Vorübergehenden in Gefahr setzt. Auf weniger gefährliche Weise sperrte am 5. d. M. auf der Schuhbrücke ein Mädchen das Trottoir mit einem riesigen — Kuchen, der die ganze Breite des Bürgersteiges einnahm, und nun die Kleider der Vorübergehenden mit Fettflecken bedrohten. Dem Uebel wäre nach dem Rathe eines Sachverständigen bald abzuhelfen gewesen, hätte jeder Begegnende ein Stück abgebissen, so wäre die Passage bald frei geworden.

Mannigfaltiges.

(Einnahme des Gustav-Adolph-Vereins.) In den Jahren 18$\frac{43}{45}$ hat der Centralverein an Beiträgen eingenommen 82775 Rthlr. und versandt 66942 Rthlr.

(Jubiläum.) Der Geh. Medicin.-Rath und Professor Dr. Remer feierte am 30. Dcbr. ein zweites Jubiläum, das seiner vor 50 Jahren in Helmstädt erhaltenen philosophischen Doktorwürde. Die hiesige philosophische Fakultät sandte ihm zur Bezeichnung ihrer Hochachtung ein Gratulationsschreiben.

Breslau den 5. Januar. — Der Zug der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn, der heut um 12 Uhr Mittags ankommen sollte, blieb in Maltsch liegen, und traf erst Nachmittag nach 3 Uhr in Breslau ein.

Brief-Controlle.

Von H. S.....r: Auf Ihre uns unter dem 2. d. M. angezeigten Wünsche kann zu unserm Bedauern vorläufig nicht eingegangen werden. — Von F — z: Schon lange erwartet. Von A. S....z: Wir bitten um Angabe der Wohnung und des Charakters, weil sonst Ihr Artikel keine Aufnahme finden kann.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 25. Dezbr.: d. Tapezirers Schwabe S. — d. Posamentirers Georgi S. — Den 26.: d. Tischlers Seller S. — d. Ziegelstreichermstr. in Pöpelwitz David S. — d. Großknechts in Ransern Scharf T. — d. Gräupners Manner T. — d. Tischlerges. Seifert T. — d. Seifensiedermstr. Arnold S. — d. Freistellenbes. in Pöpelwitz Rother T. — d. Einwohner in Pöpelwitz Albrecht T. — d. Schuhmacherges. Jakob T. — d. Inwohner in Gr.-Mochbern Koschmieder S. — d. Zimmerges. in Pöpelwitz Scholz T. — d. Tagel. in Pöpelwitz Klingberg T. — Den 27.: d. Bäckerges. Butte S. — d. Buchhändl. Ziegler T. — d. Tapezirers Seppe S. — d. Schneidermstr. Schlenker T. —

St. Maria-Magdalena. Den 25. Dezember.: d. Haushält. Danigel T. — Den 26. d. Lithographen Brachmann T. — d. Tischlerges. Stiel S. — d. Haushält. Puffke S. — d. Tagarb. Schäfer T. — d. Kaufm. Lomer T. —

St. Bernhardin. Den 22. Dezbr.: d. Schiffers Prall T. — Den 25.: d. königl. Polizei-Commiss. Dittrich T. — d. Tischlerges. Theuer T. — d. Gepäckträgers Kirmis T. — Den 26.: d. Schlosserges. Stern T. — d. Zimmerges. Dittmann T. — d. Bedienten Srowig T. — d. Gärtners Hauschild T. — d. Porzellanmalers Böhm S. — Den 28.: d. Müllerges. Lorenz S. —

Hofkirche. Den 26. Dezbr.: d. Kaufm. Gäbel S. — d. Postsekretärs Bär T. —

11,000 Jungfrauen. Den 25. Dez.: d. Maurerges. Galowsky S. — d. Maurerpol. Borrmann S. — d. Tagarb. Vogt T. — d. Korbmachermstr. Wiedemann T. — Den 26.: d. Tagarb. Ulbrich S. — d. Schuhmacherges. Hertlein S. — d. Kellners Schulz S. — Den 27.: d. Schneiderges. Werner T. —

St. Christophori. Den 25. Dezbr.: d. Inwohn. zu Althof-Naß Langner S. — d. Miethbauers zu Klein-Sägewitz Runschke S. —

St. Salvator. Den 24. Dezbr.: d. Hofehirten Nesbor S. — Den 25.: d. Maurers Fiebig S. — d. Erbsassen Würfel S. — Den 26.: d. Inwohners Bugedale T. —

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 6. Januar: **„Der Schnee."** Komische Oper in vier Aufzügen. Musik von Auber.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.